



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

kungen für das Innere des Einzelnen und der Gesamtheit, sieht man besonders auf das Volk, bei dem man hier zu Gaste ist, denkt man an die eigentlichen Unter-, Neben- und Seitenzwecke dieser ungeheuern Veranstaltung, im Kerne wenig unterschieden von jenen „Attentaten auf die Menschheit,“ deren endgiltige Beseitigung sie zu feiern bestimmt ist, so wird die Stimmung völlig anders, und nicht bloß im Scherz, auch in nüchternem Ernst kommen Ausbrüche, wie der, der uns den Eingang dieser Bemerkungen eingegeben hat. Die geistige Grundlage des babylonischen Turms von 1889, Paris und die Pariser, Stadt und Volk Frankreichs, wie es hundert Jahre nach der Revolution aussieht, das ist eine zum Verständnis unentbehrliche Ergänzung der stolzen Jubelfeier, die wir uns für einen zweiten Aufzug vorbehalten.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Anthropologie. Das Wort Anthropologie scheint so recht für die Gegenwart erfunden zu sein. Die Wissenschaft vom Menschen — gehört dazu nicht alles, was menschlich ist und jede Art von Beziehung zu Dingen außer ihm? Wenn der Schüler im Faust heute über seine Absichten befragt würde, so könnte er kurzweg antworten, er wolle Anthropologie studiren; freilich dürfte er sich nicht einbilden, dabei mit den vier oder fünf Fakultäten an unsern Hochschulen auszukommen. Alle die Abteilungen, Unterabteilungen und Gruppen, in die sich die berufsmäßig betriebenen Wissenschaften gespalten haben, finden sich wieder zusammen im Schoße der Anthropologie und begegnen dort noch einer großen Schar sehr entfernter Verwandten, auch solcher, die (nach einer Volksredensart) die Verwandtschaft nur mit Hilfe eines Scheffels Erbsen nachzuweisen vermöchten. Von der Physiologie bis zur Kochkunst, von der Archäologie bis zur Fußbekleidung, von der Astronomie bis zum Kartenschlagen und so fort ins Unendliche: was in der Gegenwart und auf irgend einer Stufe der Vergangenheit der Mensch ist, denkt, treibt, gewesen ist, gedacht und getrieben hat, gehört in das Studiengebiet des Anthropologen.

Lesen wir nun, daß an den Wanderversammlungen der anthropologischen Vereine hunderte von Männern und Frauen teilnehmen, so fühlen wir andern, die mühsam irgend ein ganz kleines Fleckchen Acker bestellen, durch die große Zahl solcher das All umfassenden Menschen uns tief beschämt. Zum Glück erkennt man jedoch bei näherm Zusehen, daß nicht alle alles wissen und verstehen, daß oft das Feld, das der Einzelne umpflügt, noch winziger ist als das unsre. Indessen bleibt immer noch Grund zur Bewunderung und zum Neide, denn erstens giebt es dem Anschein nach gar keine Anthropologen von Beruf — die allermeisten treiben dies Geschäft sicher nur in den Feiertunden —, und zweitens sind diese Sonntags-Anthropologen trotzdem so glücklich, durch die Pflege ihrer Liebhaberei zu den weitestreichenden, das ungeahnteste Licht verbreitenden Entdeckungen zu gelangen.

Wohl ist die übrige Menschheit selten im Stande, die Größe der Entdeckungen und das Zwingende der Beweisführungen zu begreifen, aber so ergeht es dem Laien ja mit jeder Freimaurerei. Man muß eingeschworen und in die Kunstsprache eingeweiht sein, dann kommt das Verständnis von selbst. Deshalb glauben wir auch willig, daß in Wien, wo in diesem August ein anthropologischer Kongreß abgehalten und über alles mögliche und noch einiges andre verhandelt wurde, die Wissenschaft vom Menschen abermals um ein erkleckliches gefördert worden ist. Vor allem läßt sich aus den Berichten über die Sitzungen und Ausflüge entnehmen, daß viel und gut gegessen und getrunken worden ist, und — wo gute Weine sie begleiten, da fließt die Rede munter fort. Unwillkürlich erinnert man sich der schönen Zeit, wo noch alle Fragen der Politik bei derartigen heitern Zusammenkünften spielend gelöst wurden, und da nun durch Tischreden das deutsche Reich glücklich zu Stande gebracht worden ist, so ist es nur billig, dasselbe Universalmittel jetzt der Wissenschaft zu Gute kommen zu lassen.

Vor allen war der Vorsitzende des Kongresses, Geheimer Rat Virchow, in der Lage, seinem Redebedürfnis „voll und ganz“ zu genügen. In Österreich und in Ungarn, zu Wasser und zu Lande, bei Bier und Wein und mit trockenem Munde ließ er Worte der Weisheit von seinen Lippen fließen. Mit diesem Gelehrten ergeht es uns eigen. Seine großen Verdienste um die medizinische Wissenschaft werden von den Fachmännern des In- und Auslandes einstimmig anerkannt. Bezieht er sich aber auf irgend ein Gebiet, auf dem auch der Heilkunde fernstehende zu Hause sind, so fragen alle kopfschüttelnd, ob denn der Heilkunde fernstehende Mann sei, der sonst als gründlicher Forscher, als höchst besonnen in seinen Aussprüchen gepriesen wird. Hier nun war er die verkörperte Anthropologie. Und wenn wir uns in Ermangelung von stenographischen Aufzeichnungen an die Berichte in Zeitungen halten, denen eher alles andre zugetraut werden kann als die Absicht, Herrn Professor Virchow herabzusetzen, so bleibt uns nichts andres übrig als darüber zu seufzen, daß wir von der Anthropologie gar so wenig verstehen. Es würde sehr weit führen, wollten wir alle die dunkeln oder nur zu klaren Redeb Blüten her zählen, die ihm da in den Mund gelegt worden sind und, da sie sämtlich „lebhaften Beifall“ fanden, wohl anthropologisch-logisch sein müssen. Denn nur unter der Voraussetzung, daß gewisse Wörter und Wendungen „im anthropologischen Sinne“ (wie einst im „pickwickischen Sinne“) etwas andres bedeuten als im gemeinen Sprachgebrauche, kann man den Beifall begreifen.

Dies gilt vor allem von der ersten Ansprache, die ein offenesherziges Ignoramus enthielt und verkündete, daß der Naturforscher sich an das, was er wirklich weiß, zu halten und keine Anleihen bei Hypothesen zu machen habe. Glänzt diese Wahrheit nicht durch Neuheit, so scheint sie doch geeignet, manchem eifrigen Sonntaganthropologen das ganze Vergnügen zu verleiden. Wozu sind denn Hypothesen da, wenn man sich ihrer nicht eben da, wo das Wissen aufhört, bedienen soll! Ebenso verwunderlich war die Anwendung, daß Germanen und Slaven in Einkracht leben könnten, da in ihrer Körperbildung kein Unterschied entdeckt worden sei, verwunderlich nicht nur deshalb, weil die Gegensätze zwischen den Nationalitäten doch noch durch einige andre Umstände als Knochenbau und Haarfarbe bedingt werden, sondern auch, weil man den Rückschluß machen könnte, daß wirkliche Rassenverschiedenheit die Gemeinsamkeit ausschliesse. Aber alles das gilt natürlich nur im anthropologischen Sinne, und der Politiker Virchow würde sich ohne Zweifel ernstlich dagegen verwahren, wenn der Naturforscher Virchow ihm einreden wollte, auch in der Politik dürfe man nur sagen, was man weiß, und die Leute seien im

Rechte, die meinen, nicht jeder, der sich unter Deutschen niederläßt, werde dadurch schon ein Deutscher.

Das höchste in Vereinslogik leistete der Vielredner, als er Ernst Böttichers Ansichten über die Ausgrabungen von Hissarlik gar nicht zur Besprechung gelangen ließ, sondern erklärte, sie seien „furchtbarer Unsinn,“ und dies damit begründete, daß Bötticher einen Mann wie Schliemann „taktlos“ angreife. Was würden wohl die Hauptpersonen der freisinnigen Partei, die Herren Richter, Virchow und Consorten sagen, ja was würden sie noch zu sagen haben, wenn diese Begründung auch in nichtanthropologischem Sinne üblich würde! Und wenn wir uns recht erinnern, hat gerade Virchow in dem Streit um Troja bedenkliche Anleihen bei Hypothesen gemacht.

Doch wie können wir darüber staunen, wenn derselbe Mann den Magyaren erzählt, daß wir Deutschen das Elend des dreißigjährigen Krieges durch unsern Chauvinismus verschuldet haben! Wahrlich, es ist zu beklagen, daß dem Manne seine vielfältigen Beschäftigungen nicht gestatten, eine Professur für Geschichte zu übernehmen, die Welt würde durch die verblüffendsten Enthüllungen erfreut werden. Wenn uns jemand sagt, Erfinder des Chauvinismus sei das jüdische Volk, das sich selbst als das auserwählte betrachtete und sich die Mission beimaß, alle andern Völker zu unterjochen oder zu vertilgen, wenn man im Römertum ein chauvinistisches Element entdecken will, so lassen wir uns das gefallen. Aber die Wander- und Kriegslust der Deutschen, die unselige Überlieferung eines römischen Kaisertums, die Auszerungen des Überschusses an Volkskraft, und nun vollends die Reformation, den Widerstand gegen die Aufrichtung einer römisch=spanisch=österreichischen Welt-herrschaft, die Einmischung der begehrlichen Nachbarn — alles dies unter der Überschrift „deutscher Chauvinismus“ unterzubringen, das ist doch nur im pickwickischen Sinne möglich. Und wie besonders „taktvoll“ war es, diese geschichtsphilosophische Plauderei gerade den Magyaren, in der Wolle gefärbten Chauvinisten, zum besten zu geben, und zwar solchen Magyaren, die jeden unschicklichen Anlaß benutzen, mit den Franzosen zu liebäugeln, die guten Beziehungen mit Deutschland aber sich in der Hoffnung gefallen lassen, es werde sie an den Russen rächen! Es wäre doch viel besser, wenn die anthropologischen Stumpredner sich in Zukunft des Bolapüt bedienen und ihre Ergüsse auch in dieser Sprache als „Manuskript für Brüder“ drucken lassen wollten.

Zum Schlusse nehmen wir von einer erfreulicheren Beobachtung Notiz. Die Zeitungen waren beflissen, zu verkündigen, welche namhaften Personen den dies-jährigen anthropologischen Kongreß durch ihre Anwesenheit verherrlicht haben, und aus den äußerst dürftigen Verzeichnissen scheint hervorzugehen, daß Gelehrte mit wenigen Ausnahmen vorsichtig ferngeblieben sind. Das nächstemal werden ihrer voraussichtlich noch weniger sein, bis endlich die Schwämer ganz unter sich bleiben, die es beglückt, wenn ein Feuersteinmesser zu Tage kommt, das um anderthalb Millimeter länger und breiter oder kürzer und schmaler ist als die bisher bekannten Feuersteinmesser, und die an jedem ausgegrabnen Schädel einen neuen Volksstamm nachweisen.

